
Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 244 Bromberg, den 23. Oktober 1935

Tresor 226.

Kriminalroman von Richard Marsh.

(21. Fortsetzung.)

Bruce bewahrte Schweigen. Zwar schnitten ihn seine Fesseln immer tiefer ins Fleisch, und Schweißtropfen perlten auf seiner Stirne, aber das Lächeln wich nicht von seinen Zügen. Waterson fuhr fort:

„Wir kommen nun zur Sache. Sie haben in Ihrem Besitz Banknoten oder was als Banknoten gelten kann, im Nominalwert von über einer Million Pfund Sterling. Sie hören doch, was ich sage?"

„Ja."

„Ferner verwahren Sie die besten Druckplatten für Banknoten, die jemals die Hände eines Graveurs verließen, und einen Stoß echten Banknotenpapiers. Wieviel Mühe es uns kostete, jedem einzelnen von uns, dieses Papier zu erlangen, können Sie sich unmöglich vorstellen. Sind Sie imstande, mir zu folgen?"

„Ich habe mein Gehör noch nicht verloren."

„Dann bemühen Sie sich den bestmöglichsten Gebrauch davon zu machen; vielleicht werden Sie es nicht mehr lange können. Sie sind außerdem der Verwahrer, der widerrechtliche Verwahrer, einer Sammlung von Edelsteinen, die einzig in der Welt dasteht. Nach einer vorsichtigen Schätzung sind diese Edelsteine ebenfalls eine Million Pfund Sterling wert. Diese Dinge, die Banknoten, die Druckplatten, das Papier und die Juwelen, gehören uns."

„Wie verstehen Sie das „uns"?"

„Wir druckten die Banknoten, gravierten die Druckplatten, kauften das Papier und haben uns die Juwelen angeeignet. In diesem Sinne gehören Sie uns."

„Es dürfte Ihnen jedoch nicht unbekannt sein, daß das Gesetz den Besitz als den wichtigsten Eigentumsbeweis ansieht, und die fraglichen Gegenstände sind nicht in Ihrem Besitz."

„Sehr richtig. Eben darum sind Sie hier. Wir übergaben die einzelnen Gegenstände einem der unseren, unter der Bedingung, daß er sie uns jederzeit zur Verfügung hält. Unser Freund geriet jedoch in Schwierigkeiten, so daß wir an unser Vermögen nicht mehr herankommen konnten. Können Sie sich vorstellen, wie uns dabei zumute war?"

„Ich höre Ihre Worte."

„Dann nehme ich an, daß Sie zu Tränen gerührt sind. Denken Sie an die Qual, die wir erduldet haben, als wir jahrelang darauf warteten, die Kassette, die in der Safe Deposit Company ruhte, in die Hände zu bekommen. Und nun malen Sie sich unsere Empfindungen aus, als unser Freund Hammick, der an jenem Tage Wache vor der Safe Deposit Company hielt, uns berichtete, daß ein völlig Fremder sich Zutritt zu dem Safe Nr. 226 verschafft hatte. Einer der Beamten der Safe Deposit Company, der uns verpflichtet war, hat es Hammick mitgeteilt."

„Haben Sie sich nicht darüber gefreut?"

„Riesig, das können Sie sich denken. Und als wir erfuhren, wer der Mann war — daß er lachte, immerfort lachte, wenn wir ihm zu verstehen gaben, welches Unrecht er acht schwer arbeitenden, geduldigen Männern zufügte, wurde unsere Freude noch größer. Unsere Berufstätigkeit hält uns über das Erdenrund verstreut, und dies ist die erste Gelegenheit, da wir Ihnen vereint gegenübertreten können. Wir benutzen sie, um einige Fragen an Sie zu richten. Habe ich mich Ihnen verständlich gemacht?"

„Besser als Sie ahnen."

„Sie schmeicheln mir. In diesem Falle brauchen wir keine Umschweife zu machen. Würden Sie so gut sein, uns zu sagen, wo unser Eigentum sich augenblicklich befindet?"

„Ich bestreite, daß es Ihr Eigentum ist."

„Wir haben keine Zeit, um Worte zu feilschen. Würden Sie also so freundlich sein, uns mitzuteilen, wo die Gegenstände, von denen wir behaupten, daß sie unser Eigentum sind, sich derzeit befinden?"

„Nein."

„Ihr hört, teure Freunde! Er weigert sich, uns den Aufenthalt unseres Eigentums anzugeben. Meine zweite Frage ist: Sind Sie bereit, uns die fraglichen Gegenstände in einer angemessenen Zeit — sagen wir — innerhalb zwölf Stunden auszuhändigen?"

„Nein."

„Ist das endgültig?"

„Ja."

„Vielleicht können Sie in zwölf Stunden an den Aufbewahrungsort nicht herankommen. Wann sonst wäre es Ihnen genehm, uns unser Eigentum zurückzugeben?"

„Niemals."

„Ein hartes Wort! Vielleicht haben Sie einen Teil verbraucht? Man gibt das Geld anderer leicht aus. Wollen Sie uns erklären, wann es Ihnen beliebt, uns den Rest auszuhändigen?"

„Niemals."

„Haben Sie je von der Tortur der spanischen Ketzergerichte gehört? Wie wär's, wenn wir sie an Ihnen versuchten?"

„Versuchen Sie an mir, was Sie wollen."

„Sehr schön, daß wir die Erlaubnis haben. Wir sind aber moderne Menschen und verabscheuen die Methoden des finsteren Mittelalters. Würden Sie glauben, daß wir auf ein Mittel verfallen sind, Sie gefügig zu machen, ohne Ihnen selbst ein Haar zu krümmen?"

„Nein, das glaube ich nicht."

„Wollen Sie wetten?"

„Sie würden Ihr Geld verlieren."

Keinesfalls. Wissen Sie, was das Mittel ist?"

„Nein, es interessiert mich auch nicht."

„Das kann ich mir denken. Raten Sie einmal. — Sehen Sie, Sie kommen nicht darauf, sonst würden Sie nicht so ruhig bleiben. Ich werde Sie jedoch nicht länger im Unklaren lassen. Das Spiel kann beginnen!" Er drückte auf den Knopf einer Tischglocke, die hinter ihm stand. Bevor noch deren heller Ton verhallt war, wurde eine Seitentür geöffnet, und eine Frau erschien. Sie hielt die Tür offen, anscheinend für jemanden, der nachfolgte.

Dann trat Netta ein.

*

Was Bruce zu sehen erwartet hatte, war ihm selbst nicht klar gewesen; vermutlich irgendein schauerliches Marterinstrument, aber sicherlich nicht den Anblick, der sich ihm darbot.

So sehr stand er im Banne seiner Überraschung, daß er im ersten Augenblick glaubte, das Blut sei ihm zu Kopf gestiegen und habe in ihm eine Sinnestäuschung hervorgerufen. So kam es, daß er einige Minuten Netta sprachlos anstarrte, und auch sie ihn, nicht willens ihren Augen zu trauen.

Nettas Wangen waren farblos, dann wurden sie plötzlich feuerrot, erblaßten aber sofort wieder. Ihre Augen verrieten Spuren von Tränen und ihre Lippen bebten. Sie hielt sich jedoch hoch aufgerichtet, den Kopf etwas zurückgeworfen. Ihre Hände waren wie in Abwehr eines Schlages erhoben.

Als Bruce sich endlich bewußt wurde, daß die Frau vor ihm Netta war, und als er sie so dastehen sah, eine Beute von Angst, Bestürzung und Schrecken, wollte er sich unwillkürlich erheben. Die Fesseln schnitten ihm jedoch ins Fleisch, und er sank stöhnend zurück. Netta hörte das Stöhnen und beantwortete es mit einem leisen Schrei. Dann machte sie einige Schritte vorwärts, um ihm zu Hilfe zu eilen, aber die Frau an ihrer Seite riß sie zurück. Auch Bill Hammick stellte sich ihr in den Weg.

„Nicht zu machen", sagte er. „Sie bleiben, wo Sie sind. Es ist verboten, die Figuren zu berühren."

Waterson hatte den Vorgang mit Befriedigung verfolgt. Nun wendete er sich an Bruce.

„Das Mittel, von dem ich sprach, steht vor Ihnen. Wollen Sie sich nicht lieber schon jetzt geschlagen bekennen?"

Bruce beachtete diese Frage nicht und sprach seine Frau an. Sein Gesicht war leichenblaß und seine Stimme heiser.

„Netta, wie kommst du hierher?"

Sie antwortete zitternd:

„Diese Frau brachte mich. Ich dachte —"

Waterson unterbrach sie. „Meine Dame, Sie dürfen hier nur reden, wenn Sie gefragt werden, und nicht früher. Und Sie, Mr. Smithers, wenn Sie Ihre Frau noch einmal zum Sprechen auffordern, müssen wir auch sie fesseln."

„Bestie!"

„Aber, aber, das sind doch keine Ausdrücke unter Gentlemen! Zwingen Sie mich nicht, Ihnen auch Manieren beizubringen. Sie zu verprügeln hat wohl keinen Zweck, dagegen sind Sie anscheinend abgehärtet, aber wir werden Ihre Frau als Prügelknaben behandeln, wenn Sie sich nicht anständig benehmen."

Wenn Blicke morden könnten, so wäre der Sprecher in seinem Stuhl tot umgesunken. Bruces Gesicht war vor Wut verzerrt, seine Qual war vergessen, ohnmächtiger Zorn hatte sie zurückgedrängt.

„Wenn Sie die Dame anrühren, werden Sie es schwer büßen."

„Das ist keine Antwort auf meine vorherige Frage. Sind Sie nun bereit, unser Eigentum herauszugeben? Oder wollen Sie uns zwingen, Ihre Frau vor Ihren eigenen Augen auszupeitschen?"

„Sie Schandbube!"

„Habe ich Ihnen nicht gesagt, was geschehen wird, wenn Sie solche Worte gebrauchen?"

Er ergriff die Reitpeitsche, die vor ihm auf dem Tisch lag und versetzte damit Netta einen scharfen Hieb über die Knöchel ihrer unbehandschuhten Finger. Vollkommen unvorbereitet auf diesen Angriff zuckte sie mit einem Aufschrei des Schmerzes zurück. Bevor sie eine weitere Bewegung machen konnte, wurde sie von der Frau und Bill Hammick an beiden Armen gefaßt.

„Sie Feigling!"

Ein weiterer Hieb war die Antwort.

„Ich habe Ihnen doch verboten, zu sprechen, bevor Sie gefragt sind." Er betrachtete den wehrlosen Mann im Stuhl. „Aha", fuhr er fort, „ich sehe, unser Mittel wirkt schon. Sie sind zwar eine harte Nuß, aber wir haben schon härtere geknackt." Dann wendete er sich wieder Netta zu: „Hören Sie mir zu. Dieser Mann, der behauptet, Ihr Gatte zu sein, es aber nicht ist, hat uns um Vermögenswerte beraubt, die uns viel Mühe, Arbeit, Sorgen und Geld gekostet haben. Alles was wir von ihm verlangen ist, daß er uns zurückgibt, was uns gehört; das und nichts anderes. Kein unangemessenes Verlangen, wie Sie zugeben werden, und darum lege ich Ihnen nahe, ihn zu bestimmen, wenigstens uns gegenüber ehrlich zu sein. Sie dürfen jetzt sprechen."

Netta war unschlüssig, was sie sagen sollte.

„Sie werden mich also nicht schlagen, wenn ich mit ihm rede?" erwiderte sie, um Zeit zu gewinnen.

„Im Gegenteil. Sie würden geschlagen werden, wenn Sie es nicht tun."

„Danke". Sie sah ihren Mann an. Seltsamerweise lag in ihrer Stimme etwas wie Jubel. „Bob, man hat mir heute allerlei Geschichten über dich erzählt, und deswegen bin ich hier. Aber es tut mir nicht leid, daß ich gekommen bin, denn mir ist jetzt viel leichter ums Herz. Wenn ich diese Menschen hier im Zimmer ansehe, weiß ich, daß du, weil du ihr Feind bist, nicht schlecht sein kannst, daß das was sie von dir sagten, falsch sein muß. Sorge dich nicht um mich, und handele genau so, wie du gehandelt hättest, wenn ich nicht hier wäre."

„Du hast also keine Furcht?"

„Nicht die geringste." Dann fügte sie, zu Waterson gewendet, hinzu: „Wünschen Sie, daß ich noch etwas sagen soll?"

Die Männer im Zimmer hatten ihr aufmerksam zugehört. Ihre Gesichter waren dabei immer düsterer geworden, doch hatte keiner sie unterbrochen. Sie warteten, bis Waterson, ihr Oberhaupt, wieder sprechen würde. Dieser saß schweigend da und drehte die Reitpeitsche in den Fingern. Als er endlich sprach, war seine Stimme ölig wie zuvor, aber die Pupillen seiner Augen hatten sich bis auf Pünktchen verengt.

„Ihre Bemerkungen", sagte er, „gereichen Ihrem Mut zur Ehre, aber nicht ihrem Verstand. Sie scheinen nicht zu wissen, wer der Mann ist, für den Sie sich opfern wollen. Zunächst: sein Name ist nicht Smithers."

„Verzeihung, Mr. Waterson, ich nehme an, daß Sie diese Behauptung in gutem Glauben machen, aber Sie irren sich. Ich habe, bevor ich heiratete, die amtliche Genehmigung zur Führung dieses Namens erhalten."

„Meinetwegen, wir wollen das gelten lassen. Dagegen können Sie nicht bestreiten, daß Sie im Gefängnis waren, und nachher nichts besseres zu tun wußten, als uns zu bestehlen."

„Ich habe meine Gefängnisstrafe für eine Tat erhalten, deren sich kein Mann zu schämen braucht."

Mr. Chaffing mischte sich ins Gespräch.

„Meine werten Freunde", sagte er, „ich bin der Ansicht, daß wir nun genug geredet haben. Es ist alles versucht, was im guten getan werden konnte, leider vergebens. Nun ist es Zeit, zu Taten zu schreiten."

„Mir aus dem Herzen gesprochen", rief Brown. „Bindet sie und peitscht sie aus. Das ist die einzige Sprache, die sie versteht."

Waterson erhob sich, mit der Peitsche in der Hand.

„Meine Herren, auch ich bin jetzt, obgleich widerstrebend, zu dieser Ansicht gekommen." Er deutete mit seiner Peitsche auf Bruce. „Der Mann dort läßt es eher zu, daß seine Frau ausgepeitscht wird, als daß er unser rechtmäßiges Eigentum herausgibt. Eine weitere Schonung erscheint mir überflüssig. Fasse ich eure ungeteilte Meinung dahin auf, daß ihr entschlossen seid, zum Äußersten zu schreiten?"

Allseitige Zustimmung folgte diesen Worten.

„Dann fesselt sie!"

„Reißt ihr die Haut vom Leibe!"

„Schneidet Riemen daraus!"

Während die würdige Gesellschaft im Chor solchen Gefühlen Ausdruck verlieh, stand Netta nun unter der Bewachung der Frau, die sie von Dene-Park weggelockt hatte. Diese schien durch die äußerliche Ruhe Nettas in den Glauben gewiegt worden zu sein, die Gefangene habe sich in ihr Schicksal ergeben, denn sie hielt sie nur lose am Arm. Mit einem Ruck machte sich Netta frei, ergriff ein langes Messer und einen Revolver, die vor Waterson auf dem Tisch lagen, und stürzte auf ihren Mann zu.

Es war so schnell geschehen, daß sie neben dem Stuhl des Gefesselten stand, bevor irgend jemand sie hätte aufhalten können. In atemloser Hast machte sie sich daran, die Windungen der Schnur um den Körper ihres Mannes zu durchschneiden.

„Zuerst einen Arm", sagte er, „dann gib mir den Revolver."

Sie tat ihr Bestes, seinem Wunsche nachzukommen, aber die Schnüre, obgleich dünn waren zahlreich. Bevor sie

ihre Ausgabe halb vollendet hatte, war das Zimmer in einem Zustand des Aufruhrs. Der Neger an ihrer Seite griff nach ihr. Ohne zu zögern, drückte sie den Revolver auf ihn ab. Aus seinem Gebrüll ging hervor, daß die Kugel ihn irgendwo getroffen hatte. Diese schien jedoch keinen wesentlichen Schaden angerichtet zu haben, denn im nächsten Augenblick faßte der Schwarze Netta um die Hüften und zerrte sie von ihrem Manne weg, wobei ihr Revolver sich ein zweites Mal entlud. Augenblicklich sprangen die anderen auf sie zu und rissen ihr den Revolver sowie das Messer aus den Händen.

„Linkman", schrie Waterson, „du hast dir das Recht verdient, sie auszupeitschen, und das sollst du. Fesselt sie sofort!"

„Was ist das?"

Diese Frage kam von Chaffing. Er hatte sich von seinem Stuhl erhoben und lauschte.

„Könnt ihr nicht einen Augenblick still sein?" rief er. „Irgend etwas ist unten los! Horcht!"

Die anderen folgten diesem Rat und lauschten schweigend. Ein Geräusch drang von unten herauf, das wie schwere Schläge gegen die Tür klang.

(Fortsetzung folgt.)

Das Steilfeuergeschoß.

Eine Erinnerung, von **Paul Renovanz.**

Da der Leutnant bei den Schanzenden stand, funkelte aus tausend Augen herbstliche Nacht. Reif lag in bleicher Luft, Kälte stieg nebelnd vom aufgewühlten Boden. Nun legten die Kompanien das Schanzzeug aus der Hand.

Verdrossen waren sie. Fluchten alle, General wie Korporal. Hatte man schon Tag und Nacht Rußki und Rokitnosümpfe ungestüm bezwungen: mußten da noch im letzten Augenblick die vier oder fünf russischen Korps der deutschen Zange auf Knüppeldämmen entwischen, die sich in keiner Generalstabskarte eingezeichnet fanden! Daß man die Kränke kriegte! Der Vormarsch geriet ins Stocken, aber das AOK. warf entschlossen das Steuer herum, und in geordnetem Tasten bewegte sich der gepanzerte Wurm aus schwer wegsamem Sumpf- und Urwaldgelände nach rückwärts, wo eine feste Linie: Norotschsee—Dünaburg eingenommen werden sollte. Das Ende blieb elastisch und am Feind.

Der Leutnant lauschte. Sein Regiment gehörte zur Nachhut. Eine ganz große Sache war hier buchstäblich in die Binsen gegangen. Na, ein andermal würde man den Muschik besser zu fassen kriegen. Der Zweiundzwanzigjährige warf einen Blick auf die bärtigen Schläfer, die Erschöpfung wahllos neben Pike und Spaten hingeschleudert hatte. Sie atmeten rauh. Der Hauch ging in weißen Wölkchen von ihrem Munde.

Den Leutnant fror. Ihm war da ein wenige Meter nach rückwärts abgezweigter Stichgraben ausgehoben worden, eben geräumig genug, sich darin auszustrecken. Kein Unterstand wie sonst, sondern ein sauber ausgeschachtetes halbmannstiefes Rechteck, ein wenig mit Langstroh ausgepolstert und mit dem unversehrten Fensterflügel aus irgend einem zerschossenen Gutshof bedeckt. Kurioses Mittelding zwischen versenkter Veranda und verglastem Grab.

Da hinein also schlüpfte der Leutnant, als Tür eine vorgehängte Zeltbahn benützend. Legte sich in die kalte Pracht, Koppel und Glas abnestelnd; entledigte sich seufzend der morastigen Stiefel und streifte richtige Hausschuhe an. Warum denn nicht? War er nicht hier zuhause? Der dumpfen Schwere stickiger Unterstände brauchte er unter solch zartem Dach nicht zu begegnen, durch das der Schimmer der verblassenden Sterne drang. Er lächelte und fühlte sich traumhaft geborgen. Seine Blicke glitten über den Himmelsraum. Welten kreisten im Spiegel seines Antlitzes. Aber Tau und Dunst beschlugen bald die Scheiben. Eine Feldmaus krispelte im Stroh und huschte davon. „Kleiner Bruder", flüsterte er im Entsinken. Sein Herz tat geruhige Schläge.

Grämliche Frühe breitete sich über aufgerissene Erde.

Da . . . Seltsames: der Schlafende spürt, wie die Wellen eines seelischen Anschlags, eines unablässigen Rufs aus Urfernen den traumlosen Fluß seiner Versunkenheit stauen und ihn selber zum Ufer jäher Erweckung treiben. Draußen teilt sich die neblige Luft. Wind zerbläst die leichten Schwaden.

Den Leutnant hält es nicht auf seinem Lager. Unruhe, nicht zu erklärende jagt ihn hoch. Er tritt ins Freie. Und fröstelt. Draußen wird er sich der Planlosigkeit seines Tuns bewußt; hungrig und übernächtigt ist er. Müdigkeit hängt in allen Gliedern. Jedoch, nun man schon auf steifen Beinen steht, muß man sie sich auch vertreten. Die Schatten der Horchposten hocken im Vorfeld. Der Leutnant schreitet mit knappem Zuruf die Kette der Späher ab. Die Sicht wird besser. Er zieht die Posten ein, heißt sie an der Feldküche sich mit einem warmen Schluck versehen. Und der Gedanke belebt ihn selber so stark, daß er beschließt, es der Nachtwache, die bereits davongeklirrt ist, gleichzutun — als sich in der Ferne plötzlich ein Artillerieschuß löst.

Leicht und gerundet schwebt der Schall zu ihm herüber und bleibt vereinzelt. Sonderbar. Dies ist aus größerem Kaliber die erste Drohung auf dem Rückmarsch.

Was hat das zu bedeuten?

Die Fronten bleiben stumm.

Aber in den Lüften beginnt es zu rauschen. Auf hoher Flugbahn reitet sirrend und winselnd der feurige Drache heran, verkeist sich niederstürzend in fauchendes Kreischen, bevor er brüllend, berstend, flammenspritzend hart hinter dem Leutnant seine stählernen Pranken in den Boden haut — — —

Schwer zu sagen, was angesichts des Zerschmettertwerdens in dem jungen Menschen vor sich ging. Er hörte das Sausen auf sich zuheulen. Er duckte unwillkürlich den Kopf in die Schultern und preßte den Rücken wider die Grabenwand. Er spürte im Augenblick der Explosion leeren Gesichts, wie die Wellenbewegung eines Bebens durch die Lehmmauer lief, wie ihn das Gefühl bestürzte, der Luftdruck der krepierenden Granate habe ihm mit einem Ruck den Magen aus dem Leibe gerissen. Bis ihm die stinkenden Detonationsgase den Atem nahmen und die Bande der Lähmung sprengten . . .

Nein. Der Leutnant war nicht verletzt worden, so ungläubig er sich betastete. Aber sein Haar deckte fingerdicker Staub. Und wie er sich umwandte, um zu sehen, wo die Fünfzehnzentimeter eingeschlagen: da gewahrte er drei Meter hinter sich — dort, wo sein gläsernes Gelaß sich befunden — ein paar Stücke versengten Rahmenholzes . . . von jenem Fenster, das ihm den Wachtraum schwebenden Losgelöstseins, das Gefühl eines zauberischen Wunschfluges geschenkt hatte.

Da senkte Dank sich in sein Herz. Und Trauer. Denn dem Telephonisten, der seine Grube dicht gegenüber der seinigen gehabt hatte, war ein Sprengstück quer durch den Kopf geflattert.

Gram fiel den Leutnant an. Warum hatte Gott nur ihn und nicht auch jenen errettet? Erstaunlich: der Leutnant verargte Gott die Rettung. Er war noch jung, noch zu hastig der Gedanke, zu wenig erfahren das Herz. Der Tod des anderen dünkte ihn leichter als jetzt das Knäuel grauer Rätsel, in denen sich sein aufgestörter Sinn verfing. Das Schicksal hatte es bisher nur immer gut mit ihm gemeint. Zahllose sah er fallen. Noch stets lief er dem Tod im letzten Augenblick davon. Er war das so gewohnt. Und litt gewiß nicht darunter. Bis heute: da ward er sich selber gram. Er war noch jung, — begreift es! Er schrie Gott seine Zweifelsnot zum Himmel empor.

Und Gott erhörte ihn nicht. Sondern segnete ihn mit Wohltat wieder und wieder.

Bis er den Jungen demütig und reif gemacht hatte, Unentrinnbares als heilige Rune des Schicksals zu erkennen.

Fortan erfüllte den Leutnant das große glühende Gesetz der Bereitschaft: sich wissend zum Opfer darzubringen.

„Fliegende Edelsteine."

Gefährliche Schmetterlingsjagd in Sibirien.

Von **Erik Holthausen.**

Was würden Sie tun?... Aber Sie müssen sich erst mal richtig in die Lage versetzen! Sie haben endlich einen seltenen Schmetterling, auf den Sie schon seit langem Jagd machen, gefangen; in einer Felskluft Ostsibiriens haben Sie ihn richtig und sicher in Ihrem Fangnetz. Dann fällt Ihr Blick zufällig nach oben, und da sitzt, auf drei Meter Entfer-

nung, ein prachtvoller ausgewachsener Tiger, der jede Ihrer Bewegungen mit sichtlicher Aufmerksamkeit verfolgt. Was würden Sie tun?

Der Mann, dem dies Abenteuer zustieß, tat folgendes: Zuerst wanderte seine seltene Beute in die Trommel, und nachdem dieses erste Gebot aller Schmetterlingsjäger erfüllt war, fand er alles andere, was noch geschehen könnte, höchst nebensächlich. Der Tiger schlug zwar mit einer Tatze zu und streifte dabei wohl das Netz, aber nicht den Jäger. So kam dieser — sein Name ist Fritz Dörries — glücklich mit dem Leben davon.

„Der alte Dörries", wie ihn seine Freunde nannten, besaß das feinste Gelehrtengesicht, das man sich vorstellen kann. Es war schlank, elegant, mit edel geformten Zügen, und ein schneeweißer Bart stand in seltsamem Gegensatz zu den großen, jugendlich strahlenden blauen Augen. Der Mann sah bis zuletzt noch zu zart aus, als daß man glauben konnte, er hätte 50 Jahre hindurch alle Gefahren und Widerwärtigkeiten asiatischer Forschungsreisen überstanden und diese feinen Hände hätten Dutzende von Tigern und Banditen mit der Büchse niedergelegt.

Im Jahre 1872 brach Dörries zu seiner ersten Reise nach dem Nordosten Asiens auf. Die Veranlassung dazu war nicht alltäglich: Er hatte bei seinem Vater, der seinerseits ein großer Schmetterlingsfänger gewesen war, eine schlechte Abbildung eines seltsamen Falters gesehen und bei dieser Gelegenheit ein solches Verlangen nach dem Original gefaßt, daß er zu dem Entschluß kam, es in seiner eigenen Umgebung in Sibirien zu studieren. Einige naturwissenschaftliche Sammlungen und Institute gaben Dörries Forschungsaufträge mit, und nach kürzester Vorbereitung trat der junge Forscher seine Reise an. Er blieb zunächst auf der kleinen, Wladiwostok vorgelagerten Insel Ascholb, die sich als ein wahres Schmetterlingsparadies herausstellte. Aber es gab dort auch allerhand Widerwärtigkeiten. Zahlreiche Goldwäscher hatten sich auf Ascholb niedergelassen, die sehr viel verdienten. Dies wurde durch chinesische Fischer an Räuber verraten, die auf dem nahegelegenen Festland umherschwärmten. Es kam rechtzeitig zu des deutschen Forschers Kenntnis, daß in einer der nächsten Nächte sein Lager überfallen und alles, was dort noch lebend angetroffen würde, mitleidslos abgeschlachtet werden sollte. 19 Nächte hindurch lag Dörries auf der Lauer allein mit seinem chinesischen Diener, nachdem alle anderen ihn verlassen; in der zwanzigsten kamen die Boote der Banditen angefahren. Mit einem rasenden Schnellfeuer gelang es den beiden um ihr Leben Kämpfenden, die ungefähr dreißig Mann zählende Bande zu verjagen.

„Das waren so kleine Zwischenfälle bei meinen Jagden auf die „fliegenden Edelsteine", auf meine Schmetterlinge in Sibirien", meinte der Forscher einmal lächelnd. „Hier dies kleine unansehnliche Ding gehört auch dazu. Er hätte mich beinahe das Leben gekostet. Es ist ein Schmetterling aus dem sibirischen Hochland. Ich war ihm lange nachgelaufen, immer höher und höher geklettert, es wurde immer steiler, schließlich setzte das Tierchen sich auf den Rand eines scharf nach unten verlaufenden Felsbandes. Ich immer hinter ihm her. Ich hebe mein Netz, schlage zu, und schon sitzt er drin. Im gleichen Augenblick gibt der Fels unter mir nach, und ich gleite dem Abgrund zu. Ich mochte sechs Meter tief gefallen sein, als ich im Abstürzen einen kleinen Zweig sehe; ein Griff — er hält, und ich bin gerettet. Das Schönste bei der ganzen Sache war, daß ich mein Schmetterlingsnetz festgehalten hatte und meine kostbare Beute sicher und unbeschädigt nach Hause brachte."

Als Dörries in Sibirien seine Sammeltätigkeit aufnahm, war die Natur dort noch einsam und unerschlossen. Man stieß gar nicht so selten auf riesenhafte Tiger und konnte erleben, daß bei einem nächtlichen Zuge eine solche große Raubkatze unerwartet vor einem stand, aufmerksam in das Licht der Laterne blickte und dann lautlos wieder im Dunkel verschwand. Wiederholt ereignete es sich, daß Tiger mitten in das Lager kamen, aus den Eimern einige fette Salme stahlen und mit der schmackhaften Beute nach Hause trabten. Daß solche Tiere es zuweilen weniger harmlos meinten, zeigte Dörries zum ersten Male ein Vorfall auf einem kleinen Gehöft am Ufer des Ussuri. Ein Tiger raubte dort ein schweres Fohlen von 180 Pfund Gewicht, sprang mit seiner Beute im Rachen über eine Umzäunung von zweieinhalb Metern Höhe und entkam sicher vor seinen Verfolgern.

Fritz Dörries war einer der ersten Erforscher der sibirischen Tierwelt; viele der von ihm zuerst beschriebenen Tiersorten sind zu seiner Ehre mit seinem Namen belegt worden, zahlreiche zoologische Museen und Anstalten haben einen erheblichen Teil ihrer Schätze seinem Sammeleifer zu danken. Insgesamt war er ein halbes Jahrhundert auf der Schmetterlingsjagd, und zwar ausschließlich in Ostasien.

„Meine schönste Zeit", meinte einmal der Greis mit blitzenden Augen, „war meine sibirische. Ich liebe das wilde Sibirien, weil die Natur dort noch unversehrt ist, weil auf weite Strecken keines Menschen Fuß es berührt hat. Weil der Winter dort strenger, der Frühling wärmer, der Sommer strahlender und der Herbst schöner in seinen Farben ist. Es ist ein wahres Märchenland."

Noch als Einundachtzigjähriger war der Forscher an der Arbeit, allerdings nicht als Reisender in der sibirischen Wildnis, sondern als Leiter des Kerbtierhauses in Stellingen. Dort konnte man ihn sehen, wie er Vogelspinnen und Skorpione auf seiner weißen Hand spielen, aus Raupen Schmetterlinge hervorkriechen ließ, von den kleinsten bis zu den großen Atlasschmetterlingen aus Ostindien, die eine Flügelspanne von 22 Zentimetern besitzen.



Bunte Chronik



Löwe, Bär und Wolf auf der Straße.

Der Wanderzirkus Lajos traf jüngst zu einem Gastspiel in Liezen in Steiermark ein. Bei der Fahrt durch die Straßen stürzte ein Käfigwagen mit Raubtieren um und die Tiere gewannen die Freiheit. Als erster verließ ein Löwe den Käfig, setzte mit einem Sprung über einen Gartenzaun und stieg dann die Treppe eines Wohnhauses empor. Nach ihm verließen ein großer Bär und zwei Wölfe den Käfig. Die Gendarmerie wurde sofort alarmiert. Alle Haustore wurden geschlossen, die Schulleitungen wurden verständigt, damit sie die Kinder nicht auf die Straße ließen. Dem Zirkusdirektor gelang es, den Löwen mit Fleischstücken in den Käfig zurückzulocken. Der Bär, der besonders wild war und gegen jeden, der sich ihm näherte, losging, mußte mit einem Lasso gefangen werden, ebenso die Wölfe. Glücklicherweise ist niemand zu Schaden gekommen.



Lustige Ecke



Zur Jagdzeit.

Der alte Herr ist leidenschaftlicher Jäger. Jeden Sonntag „jagt" er bei dem Wildbrethändler Weidmannsdank einen Hasen. Plötzlich aber bleibt der Sonntagsjäger aus. Eines Tages trifft ihn der Wildbrethändler: „Nanu", begrüßt er ihn. „Sie schießen wohl jetzt bei der Konkurrenz?"

*



„Darf ich um Feuer bitten?"

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.